d-sgs/s-köln/heimsuechtige - 16.10.2015 12:39:53 - anja.katzmarzik
Cyan Magenta Gelb Schwarz

Aus dem Seniorenheim zur Methadonvergabe

DROGEN Dank Substitution leben Opiatsüchtige länger, altern aber auch früher – Viele Heime sind mit ihrer Pflege überfordert – Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ begleitete einen Bewohner der Oranienhof-Station „Meilenstein“ durch seinen etwas anderen Morgen

VON MAX GRÖNERT (FOTOS) UND ANJA KATZMARZIK (TEXT)

Norbert Wassenbergs Bus kommt erst in neun Minuten. Er kennt die Zeit genau, steht aber aus Angst, den Bus zu verpassen, bereits in der Würzburger Straße an der Haltestelle um die Ecke des Oranienhofes

Geistesabwesend in der Linie 1 Richtung Bensberg

Sechs Uhr neunzehn. „Der Bus kommt um sechs Uhr neunzehn“, wiederholt der blasse Mann im Morgengrauen seltsam wach und abwesend zugleich mantraartig. 6 Uhr 19 fährt der Bus mit der Nummer 153 in der Würzburger Straße in Höhenberg ab und braucht exakt drei Minuten bis zur Station Fuldaer Straße, wo er umsteigen muss.

Der Mann kann schlecht gehen, sein linker Arm baumelt am Körper herab. Und doch ist er an der Krücke eilig unterwegs. Und sehr nervös. Dabei kommt die nächste Linie 1 Richtung Bensberg erst in zwölf Minuten. Unten auf dem Bahnsteig angekommen, so etwas wie ein Witz: „Die Rolltreppe funktioniert. Ein guter Tag.“

Norbert Wassenberg ist 52, sieht aber manchmal aus wie 70. Er ist arbeitsunfähig, verrentet, 100 Prozent schwerbehindert – und opiatabhängig seit er ein junger Mann war. Ein Schlaganfall 2005 lähmte ihn halbseitig. Mit ihm kam er in ein Methadonprogramm, was für ihn jeden Morgen eine Fahrt mit Bus und Bahn mit zweimaligem Umsteigen bis zur Suchtfachambulanz der LVR-Klinik Merheim bedeutet. Startpunkt ist seine neue Bleibe: die Senioreneinrichtung Oranienhof in Höhenberg.

Wassenberg gehört zu den – vorsichtig geschätzt – 10 000 drogenabhängigen Menschen in Köln, die früher selten älter als 40 Jahre wurden. 2200 wurden im Jahr 2014 substituiert. Mit dem Fortschritt dieser „Medikation“ und immer besseren Substanzen wie Methadon, Buprenorphin oder Diamorphin werden sie immer älter. Sie altern aber auch deutlich früher. Norbert Krütt-Hüning, Drogenkoordinator beim Gesundheitsamt: „Sie fangen an mit 45 Jahren alt zu werden – mit sämtlichen Folgeerkrankungen, die eine Sucht mit sich bringt.“Dazu gehören neben Schlaganfällen, Hepatitis, HIV, Diabetes und psychische Krankheiten. Eine Bedarfserhebung gibt es von städtischer Seite dazu noch nicht. „Da kommt was auf uns zu.“ Doch bislang öffnen sich nur wenige Seniorenheime für diese Gruppe der Vorgealterten. Rühmliche Ausnahme ist der Oranienhof, der seit 2010 mit dem „Meilenstein“ sogar eine eigene Station für 20 Menschen, die substituiert werden, betreibt.

> Bei uns darf auch geraucht werden
>
> Marion Greif, Oranienhof

Leiterin Marion Greif muss für diese Haltung zwar mit einem schlechten Ruf nach außen leben. Doch wichtiger ist ihr, dass sich im Haus alle wohlfühlen. Seit 25 Jahren hat sie bereits alkoholabhängige Bewohner, die schon allein wegen ihres äußeren Erscheinungsbildes woanders abgelehnt wurden. „Warum soll ich denen noch die Tortur eines Entzuges zumuten? Wir lassen sie in Ruhe, nehmen sie so wie sie sind. Jeder hat das Recht so zu leben, wie er will.“ Im Haus wird kontrolliertes Trinken praktiziert, Bewohner wie Wassenberg holen sich morgens selbstverständlich ihr Methadon.

Von einem kleinen Taschengeld kauft sich, wer will, Bier oder auch Schnaps – wie überall. „Aber hier tut es niemand heimlich. Wir haben ein nasses Konzept. Bei uns darf auch geraucht werden.“ Norbert Wessenberg wurde schon in einem Wohnheim „vor die Tür gesetzt, weil ich geraucht hab.“ Mit Mitte 20 war der gebürtige Oberhausener ohne Umwege ans Heroin geraten. Seine erste Tochter war gerade geboren, da sei ihm die Verantwortung für Firma und Familie über den Kopf gewachsen, sagt er. „Und das Zeug hat mir geholfen über Unsicherheiten wegzukommen.“ Doch er betont: „Ich habe trotz Abhängigkeit immer gearbeitet.“ Bis er auf Drängen seines Teilhabers und seiner Frau seine erste Langzeittherapie begann,

> Noch eine halbe Stunde – dann bin ich fit
>
> Norbert Wassenberg, Bewohner

weil es nicht mehr ging. In der ersten Nachsorgeeinrichtung in Köln erhielt er gute Prognose und eine neue Arbeit. Das zweite Kind kam. „Eine zeitlang lief das gut.“ Dann kam der Rückfall. Und die Scheidung. Seine Kinder hat er lange nicht gesehen.

Bevor Norbert Wassenberg nicht sein Methadon hat, ist er unruhig und könne schlechter laufen. „Ist halt auch ein Opiat“, sagt er reflektiert. Mit den entsprechenden Nebenwirkungen, aber alternativlos. Um sieben Uhr fünfundzwanzig macht Wassenberg den ersehnten Schluck: 12 Milliliter Methadon mit etwas Heidelbeersirup. Wie das schmeckt? „Neutral“, findet er. „Noch eine halbe Stunde, dann bin ich fit.“ Zwei haben ihn vorgelassen, damit er den 158er Bus um 7 Uhr 33 erwischt, der ihn wieder zur Linie 1 und mit einer weiteren Bus-Kurzstrecke zurück zum Oranienhof bringt.

Im Eingangsbereich sitzen dieselben alten Männer und Frauen wie jeden Morgen und beobachten den Straßenverkehr. Sehr viel ältere Männer und Frauen. Nur im Meilenstein fühlt sich Wassenberg unter seinesgleichen und findet auch mal einen Gesprächspartner in seinem Alter – wie Jürgen. „Mit dem kann ich schon mal quatschen. Auch tiefer. Nur weil ich hier wohne, heißt das nicht, dass ich nichts mehr mitkriege.“ Er liest gern Zeitung, liebt die Nibelungenfestspiele, ging früher gerne in Theater. Auf dem zweiten Bildungsweg hat er sein Fachabi absolviert. Innenarchitektur wollte er mal studieren. „Da hat Helmut Kohl das Bafög gestrichen.“

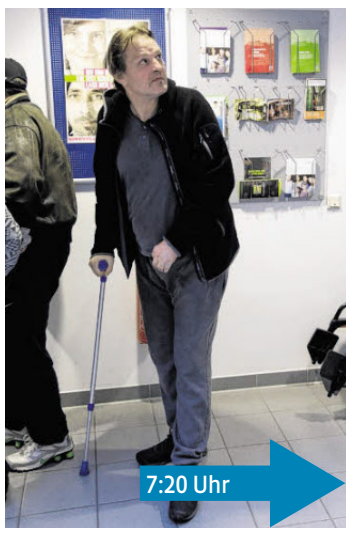
In der Küche sitzen sie und warten auf ihr Frühstück. Wassenberg schmiert sich sein Brötchen lieber auf dem Zimmer und denkt über sein Leben nach. „Mir fehlen meine Kinder und die Arbeit und das damit verbundene Selbstwertgefühl“, sagt er. „Ich habe immer gern gearbeitet.“ Der morgendliche Weg nach Merheim, wo jeden Morgen zwischen 7 und 7.30 Uhr das Methadon ausgegeben wird, tut ihm gut. „Das gibt mir Struktur und ich sehe mal andere Gesichter. Und zwischen fünf und sechs Uhr morgens aufstehen, sei für ihn normal. „Das war immer meine Zeit.“

Als er vor drei Jahren in den Oranienhof zog, habe er noch geglaubt, hier bald wieder auszuziehen. „Mittlerweile habe ich das ad acta gelegt.“ Trotz 26 Jahren versicherungspflichtiger Arbeit bekam er nur 890 Euro Rente. Plus 100 Euro Wohngeld. „Ich könnte mir gar keine Wohnung mehr leisten.“ Die Rente wird nun komplett einbehalten. Ihm bleiben 100 Euro Taschengeld im Monat. Er brauche auch nicht viel. „Bisschen Tabak. Ein oder zwei Mal Kino im Monat. Das ist schon in Ordnung. Man muss seine Ansprüche halt runterschrauben. Ich bin hier zu Hause.“

Im Wartebereich: etwa 15 Leute waren noch früher da als er

Jeden Morgen warten hier die gleichen Gesicht

Der 158er Bus hält an den LVR-Kliniken. Von hier aus eilt Wassenberg weiter bis zum Gebäude R, der Suchtfachambulanz.



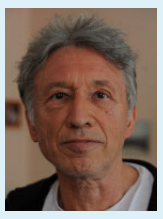
Ein Blick auf die Uhr: Komm ich jetzt gleich dran?

Der ersehnte Schluck aus dem Becher: 12 Milliliter Methadon mit etwas Heidelbeersirup

Zurück im Oranienhof beim Frühstück. Der Tag kann beginnen.

„Köln braucht auch ein Altersheim für Junkies“, sagt der Therapeut Gerd Levy und hat schon einen Plan

Ein Haus oder mehrere Wohnungen für von Obdachlosigkeit bedrohte Drogenabhängige wie das „Woodstock“ in Den Haag oder das „Dawo“ in Unna bräuchte auch Köln dringend, sagt der Gestalttherapeut Gert Levy mit Praxis in der Südstadt und hat ein Konzept für ein Haus zur „Ambulanten Versorgung älterer Drogen- und Medikamentenabhängiger“ geschrieben. Sein Modell sieht maximal 15 Plätzen für Substituierte vor. Kostenträger wären Jobcenter, Renten- und Pflegekasse sowie der Landschaftsverband. Vorteil wäre: die Menschen könnten dort länger eigenständig leben ohne einen Heimplatz in Anspruch zu nehmen. Einzig es fehlt an einer geeigneten Immobilie, die Levy sucht: „Sie sollte zentral, nahe einem Krankenhaus liegen und gut an Bus und Bahn angeschlossen sein.“ Neben einem Vergaberaum für die verschiedenen Ersatzdrogen sind ein Pflegebereich, aber auch Raum für Einzelwohnungen und Wohngemeinschaften angedacht. Ein Gartenbereich zur Beschäftigung sowie weitere kleine Betriebe innerhalb des Gemeinwesens wären wünschenswert, ehrenamtliche Kräfte sollen von Beginn an eingebunden werden. Seit 1977 ist Levy als Gestalttherapeut Begleiter vieler Suchtkranken und weiß: „Die Leute kommen in Heimen nicht klar, können aber auch nicht mehr alleine wohnen.“ So landen sie in herkömmlichen Pflegeheimen, die mit der Aufgabe oft „heillos“ überfordert seien. Einzelne Einrichtungen nehmen Substituierte auf. „Viele machen es aber grundsätzlich nicht.“ (kaz)


Therapeut Gert Levy

Bewohner des „Meilensteins“ in der Gemeinschaftsküche

Sozialpädagogin und Suchttherapeutin Susanne Kutsch mit Bewohner